

**Sonja Kretzschmar: Fremde Kulturen im europäischen Fernsehen.
Zur Thematik der fremden Kulturen in den Fernsehprogrammen von
Deutschland, Frankreich und Großbritannien**

Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2002, 373 S., ISBN 3-531-13775-1, € 36,90

Die Auseinandersetzung mit dem vermeintlichen Fremden manifestiert sich vor allem in der Vorstellung von „anderen“ Kulturen. Die Entwicklung der Nationalstaaten und der Prozess von Industrialisierung und Imperialismus wurden in Europa seit der frühen Neuzeit durch das Aufkommen des Konzepts von Kultur als Differenz begleitet. Die damit einhergehende Wahrnehmung von Identität als Abgrenzungsstrategie ist fast zwangsläufig in das globale Leitmedium des späteren 20. und frühen 21. Jahrhunderts, das Fernsehen, expediert worden. Sie prägt dessen Programmgestaltung genauso, wie auf der anderen Seite der Erfolg des Fernsehens nicht zuletzt auch selbst in seinem Charakter einer „Erweiterung der Wahrnehmung“ besteht. Das Fernsehen hat es mehr als jedes andere Medium vermocht, das – bis dahin – Fremde in dieser Form binärer Oppositionen in jedes Wohnzimmer zu tragen und – als utopischen oder apokalyptischen Entwurf – zum Teil des Alltags eines jeden Einzelnen zu machen. Daran haben auch Globalisierung und die sich ständig beschleunigenden und verkürzenden Reise- und Kommunikationswege nicht wirklich etwas zu ändern vermocht. Vielmehr haben gerade sie dazu beigetragen, die Furcht vor dem vermeintlich Fremden, und mit ihr auch überkommene Wahrnehmungskonventionen desselben, festzuschreiben. Angesichts der großen Bedeutung des Fernsehens bei der Wahrnehmung des Fremden (resp. anderen, resp. Anderen), und also auch bei der Konstruktion der Identität des Eigenen unserer Kultur(en) wird die Notwendigkeit einer verstärkten wissenschaftlichen Auseinandersetzung gerade mit diesem Medium im Hinblick auf dessen Formen der (Re-) Präsentation bzw. Konstruktion fremder kultureller Räume evident. Eine solche hat die Kommunikationswissenschaftlerin Sonja Kretzschmar mit ihrer Dissertation zur Repräsentation fremder Kulturen in europäischen Fernsehprogrammen im Auge. Ihre Arbeit gliedert sich in zwei Teile. Beim ersten Teil handelt es sich um eine diskursgeschichtliche Aufarbeitung der europäischen Wahrnehmung und Repräsentation von fremden Kulturen innerhalb unterschiedlicher disziplinärer und methodischer Aneignungsräume. Im zweiten Teil konzentriert sich Kretzschmar auf eine empirische Inhaltsanalyse von Programmen verschiedener Sender, die ergänzt wird durch Interviews mit Programmplanern und Produzenten verschiedener Fernsehformate sowie die Sekundäranalyse vorliegender Rezeptionsanalysen. Die beiden Teile der Arbeit sollen, so die Absicht der Autorin, einen kultur-/wissenschaftshistorischen Überblick über die Auseinandersetzung mit dem Fremden mit den nachfolgenden Fernsehuntersuchungen verbinden, um eine entsprechende Verortung letzterer vornehmen zu können. Tatsächlich weisen sie aber kaum Berührungspunkte auf. Das ist auch der Autorin anscheinend aufgefallen, wenn sie Kapitel 8 einleitet:

„Diese Arbeit gliedert sich in...“ und im folgenden überdies die Kapiteleinteilung des gesamten Textes durcheinanderbringt. Genauso unterschiedlich wie ihr methodischer Zugriff auf die Thematik ist auch die Qualität beider Teile ausgefallen. Der kultur- und wissenschaftshistorische Überblick versucht auf immerhin 200 Seiten, indem er nahezu jede im entferntesten relevante Stimme von Kant bis Huntington zitiert und in einem Atemzuge alle soziologischen, ethnologischen, psychologischen und psychoanalytischen wie nicht zuletzt politikwissenschaftlichen, historischen und philosophischen Ansätze heranzieht, eine Herleitung für die gegenwärtige Auseinandersetzung des Fernsehens mit „fremden Kulturen“ zu finden. Dieser Versuch ist aufgrund der Breite des eigenen Ansatzes der Autorin und der Masse ihrer Referenzmodelle äußerst fragwürdig ausgefallen und liefert kaum relevante Informationen. Zwar werden zahlreiche Diskurse erwähnt, aber kaum wirklich bearbeitet und überhaupt nicht auf den eigenen Gegenstand angewendet. Das breite Feld der Cultural Studies, der Postcolonial Studies und der Intercultural Studies, welches in Verbindung mit Ergebnissen der Visual Anthropology vielleicht am ehesten eine Überleitung ermöglicht hätte, fehlt in diesem Überblick zur Gänze. Es wäre sicher hilfreicher gewesen als das Zitieren soziologischer Zugriffe, die sich in aller Regel nicht auf die Perspektive des Anderen einlassen wollen und deren methodisches Handwerkszeug dazu auch nicht die notwendigen Mittel bereit stellt – und deren ontologischen Festschreibungen diese Arbeit, etwa mit dem Verweis auf die „hermeneutische Spirale“ (S.197), auch selbst immer wieder widerspricht. Bei seiner Beschreibung kultureller Spezifika und Differenzen verfällt der Text immer wieder in die Pauschalisierungen und Klischees (etwa S.64: „Das Gefühl, fremd zu sein...“), die er selbst kritisiert (S.53: „Solche Pauschalisierungen sollen im wissenschaftlichen Diskurs unterbleiben...“). Der Versuch, in den Kapiteln 6 und 7 die Brücke von der (strukturalistischen ethnographischen) Wissenschaft über den ethnographischen (Kino-)Film zu den Dokumentationssendern des Fernsehens zu schlagen, unterstreicht das Scheitern beim Versuch, die eigene Empirie innerhalb bzw. zwischen unterschiedlichen Modellen zu verorten, zusätzlich. Dabei ist der Autorin der (aus medienwissenschaftlicher Perspektive) kaum zu verzeihende Fehler unterlaufen, die mediale und dispositive Differenz zwischen dem Kino und dem Fernsehen geflissentlich zu übersehen (woraus auch die indifferente Verwendung des Genrebegriffs beim Fernsehen und der Vergleich des Unvergleichbaren in Kap. 6 vs. Kap. 7 resultiert). Bei ihrer Beschreibung der europäischen Aneignung Amerikas in der frühen Neuzeit (S.32f.) hätte sich z.B. die Möglichkeit ergeben, die Rolle der Medien und ihrer Dispositive, ihre Imaginationskraft und die durch sie betriebene Standardisierung von Kultur, und nicht zuletzt die Bedeutung der interaktionsfreien Kommunikation bei der Kolonisierung weiter Teile der Welt herauszustreichen (nachlesbar etwa bei Michael Giesecke) und somit auch einen Hinweis auf die Vorbedingungen der gegenwärtigen Verortungen von TV-Dokumentationen über das Fremde zu liefern. So hätte auch die so wichtige Aussage:

„Wir sind zwar besser über den Anderen informiert, wissen aber weniger über ihn“ (S.160) sowie diejenige, dass fremde Bilder „offenbar“ Grundbedürfnisse erfüllen (S.163), die meiner Ansicht nach als Kernfragen für die empirischen Untersuchungen gelten müssen, erhellt werden können. Auch in ihrem empirischen Teil, der methodisch ansonsten sehr sauber ausgefallen ist und wichtige statistische Ergebnisse zur Produktion von Fernsehformaten zum Fremden offenbart, blendet die Arbeit die mediale Spezifik des Fernsehens gänzlich aus, um sich statt dessen auf die längst überkommene Vorstellung einer linearen Kommunikationskette zwischen Sender (Programmmacher), den Texten des Fernsehens und ihren Rezipienten einzulassen, aus der sie ihre Schlüsse hinsichtlich der kulturellen Bedeutungsproduktion zieht. Ein genauerer Blick in die medienhistorische Forschung, der im übrigen durchaus nicht, wie die Autorin schreibt: „[...] die historische Einordnung von aktuellen Entwicklungen“ fehlt, etwa bei dem zitierten Kurt (!) Hickethier (Knut wäre besser), wäre hilfreich gewesen. Die Herausarbeitung der medialen Differenz von Kino und Fernsehen hätte auch die Überlegungen obsolet gemacht, ob und warum ethnographische Filme aus dem Fernsehen verschwinden (S.339). Ein großer Fauxpas indes ist bei einer nach dem Jahre 2001 erschienenen Publikation (auch wenn die zugrunde liegende Dissertation von 1999 ist) die Versicherung, die Zeit der akuten Bedrohung sei beendet (S.160). Genauso nachlässig wie bei der medialen und medien-kulturhistorischen Bestimmung ihres Gegenstands, dem sie auch bei ihren empirischen Untersuchungen weitgehend unkritisch gegenübersteht, geht die Autorin auch mit dem Begriff der Kultur (=Volk = Staat = Nation?) und ihrer Definition der Eigen-Fremd-Anderer-anderer-Kriterien (die letztere Unterscheidung übersieht sie völlig) vor, die häufig durcheinander geht (siehe S.334f.: „Als Außer-ordentlicher, jemand der [...]“). Anstatt die zahlreichen Forschungen hierzu zu Rate zu ziehen, reproduziert sie weitgehend diejenigen Klischees und Definitionen, die ja überwiegend selbst Produkte hegemonialer kultureller Fixierungen sind. Auch der zitierte Edward Said, der ja selbst stark ideologisch zu verorten ist, bietet sicher nicht das beste Referenzmaterial. Eine Lektüre etwa des zwar in der Literaturliste auftauchenden (deutsche Übersetzung liegt seit 2000 vor!), ansonsten aber nicht rezipierten Homi Bhabha wäre nützlicher gewesen. Die eingangs geleistete und im Text wiederholte Selbstverortung innerhalb des eigenen (!) epistemischen Raums, auf den sich die Arbeit anschließend auch methodisch zurückzieht, genügt da beileibe nicht. So lässt sich der Argumentation dieser Arbeit nur bedingt folgen und reduziert sich ihre Bedeutung und Verwendbarkeit auf ihren empirisch-statistischen Teil. Doch ist diese keineswegs zu unterschätzen, liegen doch bislang kaum relevante Untersuchungen zu diesen Fragestellungen vor.

Stefan Kramer (Konstanz)